Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 11

Artikel: Der Rosenhof [10. Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ZOSENHOF

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

Roman von

LISA WENGER

(10. Fortsetzung.)

Er lebte in Paris. Wo aber hatte ein Pariser je Gelegenheit gehabt, überhaupt etwas Hörenswertes zu hören, etwas Sehenswertes zu bewundern, außer in Paris? Wann hatte ein Pariser es je zugegeben, daß es in der Welt Genuffe gebe, außer den Genuffen, die die Boulevards und der Montmartre boten? Was fagt einem Pariser ein schönes Vild, das nicht im Luxembourg hängt oder im Louvre — er selbst hat es allerdings nicht gesehen — oder wenn ein schönes Lied nicht in der Großen Oper gefungen wird, wobei es ihm wiederum weniger auf das Lied als auf die Sängerin ankommt, und weniger auf ihre Kunst als auf ihre Schönheit, und weniger auf ihre Schönheit als darauf, wer diese Schönheit gekauft und wie groß und besonders wie vornehm die Bahl derer fei, die den Besitzer um sie beneiden.

Was aber hatte die Stadt, zu der der Rosenhof gehörte, an solchen Herrlichkeiten zu bieten? Wenig, wenig.

Clermont lachte spöttisch, wenn er einen seiner Kameraden traf, der ihn seufzend fragte, was sie anfangen wollten. Er zuckte die Achseln, wenn der Kamerad von der Sisbahn und hübschen Mädchen sprach, die möglicherweise ein Abenteuer versprachen. Er rümpste die vornehme, schlanke Nase, wenn der Freund ihn in eine der Patriziersamilien einführen wollte. Provinz, das alles.

Er trat auch dann kaum aus seiner kühlen Sleichgültigkeit heraus, als er Susanna den Rain hinuntergehen sah. Die Schlittschuhe klirrten ihr am Arm, die hohen Stiefelchen waren bunt verschnürt und mit kleinen Trotteln geschmückt, und ihr blaues Kleid raschelte voll fliegender Falbeln. Es war hochgerafft, mit Seide und Samt ausgeputt und war sehr modisch gehalten.

Ein einziger Blick überzeugte Clermont, daß er es wagen durfte, sich vor seinen Kameraden mit der bürgerlichen Schönheit zu zeigen, ohne seinem Ruf als Kavalier und Kenner aller weiblichen Feinheiten etwas zu vergeben. Er holte also Susanna ein, machte ihr eine seiner unwiderstehlichen Verbeugungen und bot sich ihr als Vegleiter an.

Tante Ursula fuhr entsetzt vom Fenster zurück, als sie das sah. Das ging nicht an. So sittenlos war die Stadt noch nicht, daß ein junges Mädchen am hellen Tag mit einem Herrn, der nicht ihr Bräutigam und nicht ihr Bruder war, sich zeigen durfte.

Wenn es Trümpis fähen, oder wenn Susanna dem Pfarrer Lagenbühl begegnen würde? Tante Ursula durfte wirklich nicht daran denken, denn Susanna hatte ihren Ruf als verlassene Braut, die sie war, besonders zu hüten.

Urfula wußte zwar, daß man gewillt war, bei den Franzosen ein Auge zuzudrücken. Man wollte eben doch zeigen, daß man Lebensart hatte. Man wußte dunkel — sehr dunkel — daß in Paris andere Sitten herrschten als hier, Sitten, die weite Sewänder trugen. Man wollte allerdings doppelt achtsam sein und mit Argusaugen seine Kücken hüten. Das alles wußte die Tante; aber seine Tochter mit einem der Offiziere auf der Straße spazieren zu lassen, das hatte noch keine der Mütter gewagt, und Tante Ursula gedachte nun und nimmer die erste zu sein.

Es war aber schon zu spät. Sie war die erste, und es drehten sich alle Köpfe, es lächelte ein jeder Mund, es rümpfte sich jede Nase, die dem Paar unter den Lauben oder nachher auf der Eisbahn begegnete.

Susanna, die allerdings von den Angsten Tante Ursulas keine Ahnung hatte, aber sehr wohl wußte, wie auffallend ihr Benehmen war, ging halb troßig, halb erschrocken und befangen,

und dennoch stolz, neben ihrem Begleiter und fing die Blicke, die sie trafen, mit ihren schwarzen, feuchten Augen auf, daß sie alsbald in ihrem Slanz erloschen.

Jean de Elermont erzählte ihr natürlich von Paris. Er beschrieb ihr die Art der Französin und ihre Sabe sich stets so zu kleiden, als sei sede neue Mode für die einzelne erfunden, und als habe sede ihren eigenen Sang, ihre eigene Kunst, das Kleid zu raffen, den Sonnenschirm zu halten, zu lächeln, zu blicken und zu plaudern.

Susanna hörte nicht nur, sie fühlte, was Jean de Clermont ihr sagen wollte. Sie merkte, daß alles, was er sagte, eine Kritik ihrer selbst und der Mädchen und Frauen war, die er sah.

Sie ärgerte sich. Sie fühlte sich in ihrer Eitelteit und in ihrem Ehrgeiz verlett.

Sie behauptete furchtlos, daß auch das Gehen, Stehen, Blicken und Denken anderer als nur der Pariserin ihre Berechtigung habe, und wagte es, dem verwöhnten Offizier gegenüber von der Eigenart ihres Landes zu sprechen.

Sie beugte sich dem halb spöttischen und halb mitleidigen Blick nicht, den er über die Schlittschuhläuferinnen gleiten ließ, die mit ihren frischen Wangen und roten Lippen, ihren glänzenden Augen und hübschen Gestalten sich sehr wohl sehen lassen durften.

Sufanna nahm sich vor, Elermont zu bekehren. Es reizte und verletzte sie, daß er allein von allen an ihrer Schönheit vorbeigehen sollte. Sie wollte ihn zwingen, sie zu beachten. Sie wollte ihn zwingen, sich ihrer Schönheit zu beugen. Hatte ein jeder sie bewundert, so sollte auch er sie bewundern. Sie sah es ja, wie viele Blicke sie trafen und wie viele Augen bei ihrem Anblick leuchteten.

Auch Jean de Elermont sah es. Seine Kameraden kamen und ließen sich dem schönen Mädchen vorstellen. Sie baten Susanna, mit ihr Schlittschuhlaufen zu dürfen. Sie flüsterten Jean ins Ohr, daß sie ihn beneideten.

Eigentlich, warum sollte er sich nicht mit Sufanna abgeben? Es waren ein paar Wochen oder Wonate — was wußte man, wie lange dieser verdammte Krieg noch dauern würde — angenehm zuzubringen. Es war gar kein Grund da, sich diese Zerstreuung entgehen zu lassen, die vielleicht ein anderer ihm vorwegnahm. Jean de Clermont-Tonndre beugte sich öfter zu seiner Partnerin herunter, führte sie vorsorglich, suchte ihre Augen, drückte ihr die Hände, da in dem großen Mardermuff reichlich zwei Hände Platz fanden.

Thr Mißmut verflog vor seiner Höflichkeit. Die Blicke der Paare, die sie umschwärmten, gefielen ihr. Manch Scherzwort flog ihr zu. Manch Lächeln galt ihren lachenden Augen und dem schlanten Offizier an ihrer Seite.

Sie fand den Heimweg kurz, denn sie ging unter den einsamen Pappeln, denen der Wind ganze Sarben feinen Schnees von den dürren Aften wehte, mit dem schönen Mann, dessen goldene Schnüre auf der blauen Jacke funkelten.

Susanna hing die Schlittschuhe leise im Flur an einen Nagel und huschte auf ihr Zimmer. Sie wollte verhüten, daß die Tante Ursula sogleich auf ihre Freude Sand streue.

Aber sie hatte ein böses Sewissen und wußte wohl, daß sie mit diesem öffentlichen Sang an der Seite eines Fremden Aufsehen erregt hatte. Sie, die Tadellose, die Sittenstrenge, die Kühle, Unnahbare, sie hatte Argernis erregt.

Sie wartete, bis die Slocke unzufrieden und laut gellend zum Abendbrot gerufen und bis Tante Ursulas trippelnde Schritte und Onkel Daniels wuchtiger Sang im Flur verklungen. Dann erst ging sie aus dem Zimmer, klinkte zaghaft die Tür zur Eßstube auf und sagte mit möglichst harmloser Stimme guten Abend.

Die Tante sah sie nicht an, und Onkel Daniel wandte sich sogleich an seinen Sast und grüßte Susanna nur durch ein Kopfnicken.

Jean de Clermont aber begann zu plaudern, die Sesellschaft so gut zu unterhalten, die Vorzüge des Rosenhoses so geschickt ins beste Licht zu setzen; er verstand es so meisterlich, sogar vom Essen; er verstand es so meisterlich, sogar vom Essen zu reden und über diese prosaische und doch so angenehme Beschäftigung den goldenen Slanz seiner rednerischen Kunst leuchten zu lassen, daß Tante Ursula, versöhnt und angenehm unterhalten, es beinahe vergaß, daß sich Susanna nicht wie eine der Bürgerstöchter des Landes, sondern wie eine Pariserin benommen hatte, womit Tante Ursula den stärtsten Tadel aussprach, den sie einem weiblichen Wesen gegenüber sich anzuwenden erlaubte.

Sie war nahe daran zu verstehen, daß Sufanna Sefallen an dem schönen und geistreichen Menschen finden mußte, und es kam ihr der Sedanke, ganz plöglich und aus heiterem Himmel, ob eine Verbindung zwischen dem jungen Franzosen und ihrer Tochter nicht sehr zu wünschen wäre.

Die gute Tante Ursula.

Sie wußte nichts von den Elermont-Tonnere. Nicht, daß die Mutter Jeans eine Gräfin de Montfaucon gewesen. Nicht, daß die Ahnen Jeans so weit zurückzuverfolgen waren wie die des letten Bourbonenkönigs, dem die Clermont Treue bis über das Grab hielten. Sie ahnte nicht, daß Jeans Schwestern von zwei isabellfarbenen Pferden zur Musikstunde gefahren wurden und daß zwei Bediente mit echt goldenen Knöpfen an den isabellfarbenen Mänteln vor der Tür warteten, um die jungen Komtessen wieder zum Wagen zu begleiten. Wie sollte sie ahnen, daß fur die Damen eine Bürgerstochter gar nicht existierte, für den jungen Grafen Jean nur insoweit, als sie den Weg aus einem bretonischen Dorf oder einer kleinen Vogesenstadt hinter sich gelassen hatte, am Arc de Triomphe oder in der Rue de la Paix ein Hotel besaß, sich Ninon de Beaumont nannte, oder Carmen de Conchitos, und diese glänzenden Namen ebenso anmutig und stolz trug wie etwa ihre kostbaren Pelze und ihre Diamanten.

Ja, wie sollte die Tante Ursula das alles wissen? Jean de Clermont-Tonnère sprach nicht davon, die Familie, in deren Haus er wohnte, hatte zu wenig Interesse für ihn.

Da aber Tante Ursula in dem jungen Offizier einen Menschen sah, der sehr gut zu Susanna gepaßt hätte, spann sie ruhig an ihren Zukunftsfäden weiter. War nicht das Kind sehr schön? War sie nicht gut erzogen, häuslich, ehrbar und reich? Ja, reich. Viel reicher, als es selbst wußte, denn Onkel Daniel und sie waren übereingekommen, Susanna so viel von ihrem Sut zukommen zu lassen, als das Seset erlaubte.

Wie sehr die Schwendts auf goldenem Grund standen, wußte niemand. Es war eine gute Sitte der damaligen Zeit, mit seinem Sut nicht zu prahlen. Die Leute trugen ihren Reichtum, wie man bescheidene wollene Kleider trägt, die mit

Seide gefüttert sind, im Gegensatz zu den Lumpenleuten in seidenen Fähnchen, unter denen zerrissene Hemden und abgesprungene Knöpfe ihr Dasein fristen.

Warum sollten Susanna und der Herr von Elermont nicht zusammenkommen? Ursula wußte, daß andere Verlobungen in der Stadt sich fristallisierten, darunter waren zwei Offiziere mit adeligem Namen.

Allfo.

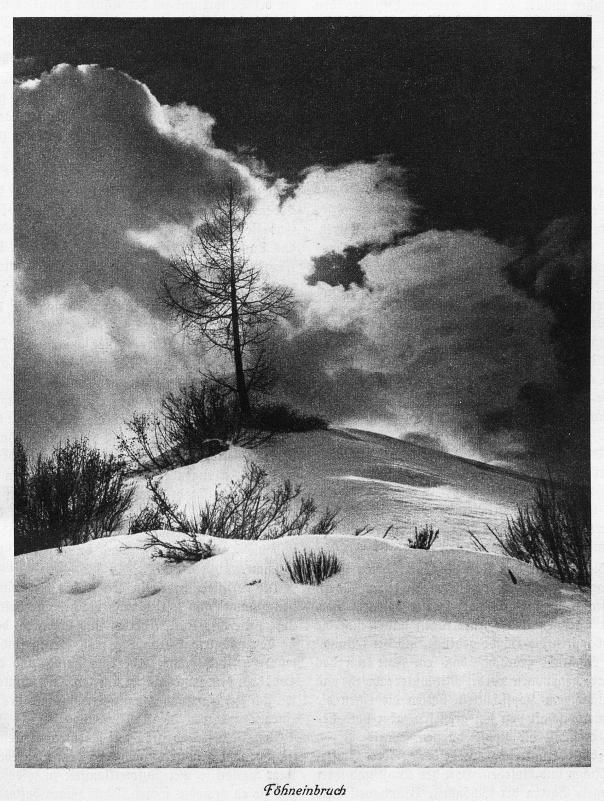
Susanna war lebhaft. Jeans Lob der Pariserin hatte sie gereizt. Sie wollte gefallen wie die Pariserin. Vielleicht war es das erstemal in ihrem Leben, daß sie bewußt gefallen wollte. Sie lachte ihr Segenüber an. Sie achtete auf ihre Bewegungen. Sie hielt sich gut und neigte das Köpflein zur Seite. Sie beherrschte das Spiel ihrer hübschen Hände.

Auf der Straße mäßigte sie ihren Schritt und vergaß es nicht, daß Jean de Elermont gerühmt, wie voll Anmut die Französin ihr Kleid zu heben wisse.

Tante Ursula war aufs höchste erstaunt, als Susanna um einen Zuschuß zu ihrem Taschengeld bat. Das hatte sie noch nie getan. Sie wollte sich neumodische, schwedische Handschuhe kaufen, und ein hellblaues Tuch aus Crêpe de Chine, um es abends nach den Konzerten zu tragen. Sie wünschte auch eine Pelzsacke, wie sie in der ganzen Stadt noch niemand trug als die Sesandtin Helene von Mah, die eleganteste Frau weit und breit. Um der Seltenheit der Bitte willen, und weil sie merkte daß die gewünschte Zugabe mit dem Fremden im Zusammenhang war und Tante Ursula sich nie und nimmer lumpen ließ, bewilligte sie das Seld.

Jean de Elermont lächelte, denn er sah scharf. Susannas Gelehrigkeit machte ihm Freude. Sie sing an, ihm zu gefallen. Fehlte ihr Puder und Schminke, fehlte ihr die zarte Gebrechlichkeit des Wuchses, die er gewohnt war, so hatte sie dafür edle Kände und Füße, trug ihr stolzes Köpfchen auf biegsamem Hals und hatte Augen wie die Gräfin Potocka. Sie mochte überall für eine Schönheit gelten.

Tante Ursula ließ es geschehen, daß Susanna mit dem Fremden vierhändig spielte. Sie erlaubte, daß er ihr — natürlich in Gegenwart der



Tante — die englischen Tänze vortanzte, und hatte nichts dagegen, daß er sie zu einer Schlittenfahrt einlud, die die fremden Offiziere den Damen der Stadt gaben. —

In der Stadt schlenderten die Soldaten herum, die Hände in den Taschen. Sie wußten nicht, wie sie den Tag feilhalten sollten, und die Langeweile plagte sie, daß sie mager und gelb wurden. Die Schaufenster kannten sie schon auswendig, das Schwazen an den Brunnen konnte auch nicht den ganzen Tag ausfüllen, und das Herumstampfen im Schnee, trozdem keiner mehr in seinen zerrissenen Schuhen umherlief, behagte den Söhnen eines sonnigeren Landes wenig.

Jur Langeweile gesellte sich das Heimweh. Die Soldaten wünschten das Ende des Krieges brennend herbei. Sie saßen in den schmalen Sängen bei dem Kastanienbrater und wärmten sich die kalten Hände, kauerten bei den Kohlenbecken und kauderwelschten Französisch und Italienisch durcheinander, von der Tapferkeit ihrer Kameraden und dem Unglück, das die große Armee verfolgte, und warfen dabei bitterböse Blicke auf die Offiziere, die an ihnen vorbeigingen. Sie bürdeten, ob mit Recht oder Unrecht, diesen alles Unglück auf.

Rein Wunder, wenn die armen Soldaten ihrer bedrückten Stimmung nicht Herr zu werden vermochten. Hatten sie, solange sie im Felde lagen, nur von Siegesnachrichten der Ihren gehört und waren getäuscht und belogen worden, so wußten sie nun die ganze Wahrheit.

Sie erfuhren, daß Paris — Paris, deren Pulsschlag seder einzelne von ihnen in seinen Adern fühlte — daß Paris noch immer belagert war. Mit Stöhnen und Zornestränen hatten sich die Verbannten die Hände gedrückt, als der "Bund" die Nachricht gebracht, daß ein Fort um das andere genommen werde. Mit lauter Abwehr und ungläubigem Kopfschütteln hatten die einen die Trauerbotschaft von sich gewiesen, aber bald lie-Ben auch sie die Köpfe hängen. Paris, Paris, Herzblatt Frankreichs, Stadt der Städte, Staffel zu Ruhm und Ansehen, Hort der Kunft und ihrer Jünger, Garten der Schönheit, Brunnquell aller Freuden, du gedeműtigt, umzingelt, erdrűckt, du in den Staub getreten, du, mit gebundenen Händen und die schönen Augen in Tränen?

Da ballten sich die Fäuste, es brannten die Wunden, es röteten sich die Augen der Tapfern, die bei Belfort und an der Lisaine gestritten und den pfeifenden Rugeln und den knatternden Mitrailleufen entgangen waren, Hunger und Elend überwunden hatten, und die das Heimweh und die Langeweile ertrugen. Sie weinten und schämten sich nicht. Sie hatten immer von neuem gehofft. Sie glaubten noch jett, daß ihnen in Sambetta ein Retter erstanden, der neue Heere geschaffen, Armeen, die von Lille, Orleans und Lyon ausgezogen, dem Feind entgegen. glaubten noch jetzt an die Franktireurs, die ihr Leben freiwillig für das Vaterland ließen, während sie in Wahrheit längst als Räuberbanden das Land durchzogen und die Dornenkrone, die Frankreich trug, ihm tiefer in die Stirn drückten.

Die Botschaften, die von dem Vorfrieden von Versailles erzählten, waren ein Schlag für die ganze versprengte Armee.

Paris verloren. Der Kaiser gefangen. Die Ihren geschlagen, und ein Friede, der das Land in Trauer und Scham versetzen sollte.

In den Pinten saßen die Soldaten an langen Tischen beisammen, hielten die Köpfe in die Hände gestützt und redeten mit brennenden Wangen und heftigen, erregten Bewegungen von dem, was-die Zeitungen erzählten. Sie zogen Arm in Arm aus der Stadt hinaus und sangen, wenn sie vor den Toren über die Schneefelder zogen, die Marseillaise, und das Herz brannte ihnen dabei, und die Trauer um ihr Land brach ihnen die Stimme.

Die Offiziere hoben in den Cafés die Hände gen Himmel und schrien nach Rache. Sie holten aufs neue ihre Karten hervor und schwuren, daß sie das nächstemal den Weg nach Berlin finden würden. Und dann wehe dem Feind und der Stadt, in dem seine Führer nisteten. Sie schüttelten sich sest die Kände, umarmten sich und ließen einen Trauergottesdienst abhalten.

Von kleinen und größeren Abenteuern ließen sie sich nicht abhalten, noch von dem Bestreben, ihrer Person so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie es gewohnt waren. Thre Haare dufteten, ihre Scheitel waren schnurgerade, ihr Schnurrbart war spitz und lang, wenn sie auch daran dachten, diese Barttracht durch eine andere zu ersetzen;

denn der Kaiser der Franzosen saß auf Wilhelmshöhe und dachte nicht mehr daran, in der Mode den Offizieren tonangebend voranzugehen.

Es war ungefähr eine Woche her seit dem sogenannten Frieden von Versailles, als die Offiziere ihre große Schlittenfahrt abhielten.

Es war dafür gesorgt worden, daß die Jungen und die Jugend, die Alteren mit ihresgleichen und die Alten mit den Alten fuhren. Ohne viel Worte geschah das, einfach mit einer höflichen Handbewegung des Zeremonienmeisters, der seder Dame ihren Ritter und ihren Schlitten anwies.

Susanna fuhr natürlich mit Jean de Elermont. Er lenkte die Pferde selbst. Sie gingen gut und flogen, von der fremden, sachkundigen Hand gehalten, über den funkelnden Schnee.

Alles das Vornehme, das Nachlässige, Hochmütige, Selbstverständliche an Elermont gesiel Susanna. Sie war weltunkundig. Was sie selbst gesehen, was Onkel und Tante ihr erzählten, wußte sie, sonst nichts. Aus den Büchern lernte sie die Lüge, nicht die Wahrheit des Lebens. Die Nomane spielten mit Helden, denen die Heldin früher oder später um ihrer lange verborgenen Tugenden willen an den Hals flog. Die Heldinnen waren Lehrerinnen oder arme Gräsinnen und endeten als Generalinnen oder Varoninnen, je nachdem sich die Geschichte beim Militär oder nur beim Zivil abspielte.

So fah Sufanna nur, was ihre Augen sahen.

Daß diesen der Mann gesiel, der neben ihr saß, war selbstverständlich. Es berauschte sie, so dahinzusliegen über die beschneiten, glänzenden Felder, über sich den blauen Himmel und die Raben, die auf den Pappeln saßen, im Hintergrund die Hügel, Berge und Sletscher, die alle unter weichem, weißem Samt schließen, hinter sich und vor sich die dampsenden Pferde, die lachenden Menschen, die Liebe und die Freude. Und dazu das Schellengeslingel, das Slitzern, das Peitschenknallen! Susannas Augen leuchteten und strahlten den Mann an, der sich zu ihr hinunterbeugte, daß sie nicht wußte, ob seine Schnurrbartenden es waren, die ihr Sesicht gestreift, oder ihr Pelz. Sie wurde dunkelrot.

Wenn sie die Frau dieses Mannes wäre? Sie erschrak, als dieser Sedanke in ihr zu leben begann, und sing hastig an zu plaudern. Sehr viel

anmutiger als anfangs, dachte Jean. Sehr viel klüger als seine Schwestern, sagte er sich. Er lächelte.

Wenn seine Schwestern ihn sähen neben der Tochter des Stadtrats Schwendt. Sie, die das schmale, blasse Kinn hoben und über den Armen wegblinzelten, der ihnen vorgestellt wurde und den sie nicht vornehm genug fanden. Pah, hübsch war sie, die schöne Schweizerin, sehr hübsch. Für eine Schlittenfahrt war das genug.

Als der Schlitten hielt, half Jean Susanna aus den Pelzen und drückte sie dabei leicht an seine Brust. Sie wurde sehr verwirrt.

Oben in dem Saal, in dem sich die vielen Menschen durcheinander bewegten, leuchtete das starke Rot und das Blau der Jacken, das Sold und Silber zwischen den zarteren Farben der jungen Mädchen und dem modischen Schwarz der älteren Frauen, wie ein buntes Band im dunklen Haar.

Die schlanken Gestalten, die biegsamen Glieder und die dunkeln Köpfe der Offiziere hoben sich vorteilhaft ab von den breiteren, blonden, wuchtigeren der einheimischen Jugend.

Den Mädchen sahen die Offiziere in die schalkhaften und fröhlichen Augen. Die Frauen lachten ob ihrer drolligen Versuche, Deutsch zu sprechen. Als das Tanzen anhub und es durch den Saal schwärmte, die Musik die Tanzenden trug, als flögen sie, der Brummbaß dazu lachte und die Fidel freudig kreischte, da drückte sich mancher brave, junge Vürgerssohn in den Ecken herum und verwünschte die Franzosen, deren Kahengold für echtes genommen wurde.

Was kummerte das die jungen Mädchen? Sie wollten tanzen und sich den Hof machen lassen, und sie tanzten, und man machte ihnen den Hof.

Susanna flog von einem Arm in den andern. Jean de Clermont war ihr Ritter, das sagte alles.

Er nickte ihr zu, wenn sie an ihm vorbeiglitt. Er flüsterte ihr Schmeichelworte, fast Liebesworte ins Ohr, wenn er mit ihr tanzte.

Sie war eine andere. Sie stand oder saß nicht mehr steif neben ihrem Tänzer und nickte nicht mehr kurz und hastig nach Tante Ursulas Art, als Dank für eine Aufforderung zum Tanz. Sie lachte und blitte mit den Augen und verstand plöglich zu reden und zum Reden zu verlocken und brauchte nur an ihren Platz zurückzukehren, um sofort einen

ganzen Kranz silber- und sogar goldstrotender Offiziere um sich zu sehen.

An der Wand saß Tante Ursula auf einer hölzernen Bank. Sie sah ihrer Tochter zu. Sie, die sonst nur wenig bemerkte, sie sah, daß mit dem Kind eine Veränderung vorgegangen.

Sie zupfte Onkel Daniel am Rleid.

"Sieh Susanna an. Sieh, wie sie sich mit den Herren benimmt", sagte sie empört.

"Laß sie doch", begütigte sie der Onkel. "Sie ist nur einmal jung."

"Gemeinplat", sagte Tante Ursula. "Sieh bloß, wie sie den Clermont ansieht."

Aber da fiel ihr plötslich ein, daß sie ja an Elermont schon als an ihren Schwiegersohn gedacht hatte. Am Ende war Susanna auf dem richtigen Weg. Man hatte ihr ja immer Steisheit und Kälte vorgeworfen, der Bernhard hatte sie aufgegeben um ihrer Kälte willen.

Wo war die hingekommen? Es wurde Tante Ursula angst. Es mochte ja sein, daß man die französischen Offiziere anders behandeln mußte als die Herren der Stadt. Aber wenn Susanna nur die Grenzen innehielt! Sie war nun einmal eine Tochter aus guter Familie und keine Dame der Boulevards. Die Grenze, die Grenze! Tante Ursula schüttelte den Kopf mit den zwei altmodischen Löckchen neben den Ohren. Entschieden, das ging zu weit. Man konnte es sa von weitem

merken, daß Susanna in Elermont verliebt war. Sie hatte das verpönte Wort ausgesprochen. Das Wort, das die Tante von jeher gehaßt, das sie aber sett am Plat fand.

Sie ging steif auf Susanna zu, machte eine kleine, halb entschuldigende, halb unhöfliche Bewegung gegen Elermont und flüsterte: "Du hältst die Grenzen nicht inne."

Susanna erschraf. Thre Augen flogen sogleich über die Tanten und Mütter, die an den Wänden saßen und spöttisch lächelten. Sie sah zu Onkel Daniel hinüber. Er lächelte auch, aber freundlich. Der gute Onkel.

"Tante, soll ich neben dir sitzen", fragte Sufanna beklommen. In Tante Ursula kämpfte es. Herkommen und Sewohnheit gemäß mußte sie Susanna tadeln. Aber wenn sie sich verloben sollte und semand lieben sollte, so mußte sie doch einmal damit anfangen. Tante Ursula seufzte.

"Bleib, aber halte die Grenze inne", sagte sie und wälzte dadurch sede Verantwortung auf Susanna. Sie stand schon wieder neben Jean de Clermont. War sie wirklich in ihrem Vemühen, ihm zu gefallen, zu weit gegangen? Sicher hatte sie aber erreicht, was sie gewollt. Sie gefiel, und weil sie den vielen gefiel, entzückte sie den einzelnen. Sie fühlte es, daß er von ihr entzückt war. Triumphierend legte sie ihre Hand in die Jeans, der sich verneigte, sie zum Tanze zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Föhn

Noch gestern lag, im Weißen still geborgen, Die Erde engelrein im Winterglast Der Raureif hing in klaren Morgen Wie Christbaumschmuck an Draht und Ast.

Und jetzt ist Helles schon zerstoben, Falb wird und krank der alte Schnee. Landstrich und Himmel sind in eins verwoben, Grau droht der Hang und grau der See. Es föhnt. Es taut. Die Dächer tropfen. Die Fließen geben dumpfen Hall, Wie wenn im Herbst die Apfel klopfen Ins hohe Gras mit schweren Fall.

Ein heißer Hauch stößt gegen Mauern. Wie das uns alle müde macht! Wir liegen ohne Schlaf in Schauern Zur unruhvollen, dunklen Nacht.

Otto Zinniker